

# «Man muss viel Erfahrung sammeln»

Die Umstellung auf den biologischen Landbau ist kein einfaches Thema. Einerseits winken höhere Preise und die Produkte sind gesucht. Andererseits aber geistern Vorurteile und Ängste herum. «die grüne» hat zwei Landwirte besucht, die noch in Umstellung sind respektive diese bereits abgeschlossen haben. Mit dabei sind eine Bioberaterin vom Hohenrain LU und ein Bioberater von der Liebegg AG.

«Das Umstellungsinteresse war schon länger vorhanden. Allerdings war mir klar, dass auf einem viehlosen Betrieb die Nährstoffzufuhr nicht ganz leicht sein würde. Den Ausschlag für die Umstellung hat eine Richtlinienänderung gegeben: Es wurde möglich, einen Anteil an konventionellen Nährstoffen zuzuführen», erklärt André Meyer. Der Betrieb von André und Ruth Meyer liegt oberhalb von Wohlenschwil im Kanton Aargau. Der Betrieb ist schon seit den 1970er-Jahren viehlos. Er wurde im Jahr 2009 auf Biolandbau umgestellt. 2013 ist das dritte Knospes-Jahr.

Das Problem mit den Nährstoffen ist noch nicht ganz gelöst. Heute wird biologischer Hühnermist mit Biogülle ausgebracht. Nach Suisse-Bilanz werden dabei bezüglich Phosphor 100% ausgeschöpft, beim

Stickstoff nur knapp 40%. «Das Nährstoffniveau ist aber nur ein Thema. Das andere ist der Aufbau der organischen Substanz», so Meyer. Die Zwischenkulturen und der geforderte Anteil von 20% Kunstwiese in der Fruchtfolge reichen nicht aus. Eine Überlegung ist jetzt, Stroh einzuarbeiten. André Meyer: «Jetzt führen wir es ab und verkaufen es an Biobetriebe in der Umgebung. Sonst müssten diese eine andere Strohquelle finden oder vom Ausland importieren. Ich frage mich, ob das einen Sinn hat. Wir haben beschlossen, die Veränderung langsam anzugehen. So haben alle Beteiligten Zeit, sich anders zu

orientieren.» Dass auf dem Betrieb auch wieder einmal Tiere stehen würden, sei nicht ausgeschlossen. Sie hätten es auch schon diskutiert und ansatzweise durchgerechnet. «Dabei hat sich aber sehr schnell gezeigt, dass es auf unserem Betrieb nicht rentiert. Wir müssten bei der Tierhaltung von null anfangen, und daher wären die Kosten sehr hoch. Ausserdem wären zum Beispiel bei Geflügel die erforderlichen Abstände zum Siedlungsgebiet auf unserem Land nicht einzuhalten.»

## Haben das Unkraut gut im Griff

Ein grosses Thema bei der Umstellung auf den Bioland-

bau ist das Unkraut. Neben dem Striegel im Getreide kommt vor allem das Hackgerät zum Einsatz. «Beim Hacken ist enorm wichtig, dass man den richtigen Zeitpunkt erwischt. Dabei macht auch das Wetter viel aus», erzählt André Meyer. Am Anfang sei das Hacken nicht ganz einfach gewesen. «Ich musste ausprobieren und merken, was geeignet ist und was zum Betrieb passt. Und ich habe bei Berufskollegen geschaut, wie diese das machen. Man muss nicht alle Fehler selber machen», so der Landwirt.

Ausserdem müsse man weiterdenken als nur gerade bis zum effektiven Hackeinsatz. «Rund um die Felder säen wir einen drei Meter breiten Streifen Gras. Dadurch sind auf dem Feld keine Quersaaten mehr nötig, und ich habe genug Platz zum Wenden», so André Meyer. Seit zwei Jahren lassen sie ausserdem die

## Betrieb Meyer

Drittes Produktionsjahr Bio (2009 umgestellt)

- 19,5 ha LN, davon
- 3,2 ha Weizen
- 3,2 ha Dinkel
- 70 a Mais
- 2,2 ha Erbsen/Getreide
- 1,5 ha Ackerbohnen/Hafer
- 2,4 ha Sonnenblumen
- 2,6 ha Kunstwiese
- 2,8 ha Ökoausgleich
- Arbeitskräfte: André Meyer



Bilder: Katharina Scheuner

Der viehlose Ackerbaubetrieb von Ruth und André Meyer liegt auf Endmoränen-Gebiet. Das bedeutete auch zu ÖLN-Zeiten keine Toperträge. Eine grosse Herausforderung ist die Nährstoff-Situation.



Hackfrüchte mit 50 cm Reihenabstand säen. Damit kann das Hackgerät sehr effizient eingesetzt werden. Allerdings sei bei 50 cm Reihenabstand eine exakte Saat enorm wichtig. In den ersten Jahren habe das nicht immer geklappt, erzählt André Meyer. «Früher haben wir zu zweit gehackt. Das war aufwendig. Das neue Hackgerät kann mit dem Fendt-Geräteträger eingesetzt werden. Dadurch kann ich alleine hacken. Das hat dazu geführt, dass ich heute häufiger hacke.»



Um Nährstoffe in den Boden zu bringen und mehr organische Substanz aufzubauen, sind Zwischenkulturen und Gründüngungen ein wichtiges Standbein im Betriebskonzept von André Meyer.

### Kein Raps mehr, dafür Ackerbohnen

Durch die Umstellung auf ein neues Anbausystem habe sich auch die Kulturenzusammensetzung geändert. «Mit dem Raps haben wir aufgehört. Die Kultur hat einfach nicht mehr zum Betrieb und zu den Umstellungen gepasst. Also haben wir zu Sonnenblumen gewechselt», so André Meyer. Der Einsatz des Hackgeräts funktioniere dabei gut. Ausserdem sei der Krankheitsdruck in der Umgebung gering, da nur wenig Sonnenblumen angebaut würden.

Aber auch die Zukunft des Silomais sei unklar. «Er braucht sehr viele Nährstoffe. Und gerade bei Silomais führen wir immer auch viele

Nährstoffe und organische Substanz weg. Wir haben die Silomaisfläche schon heruntergefahren und denken darüber nach, damit aufzuhören.» Einen Teil der ehemaligen Silomaisfläche nehmen heute die Ackerbohnen ein. Sie werden als Mischkultur mit Hafer ausgesät. Dazu gibt es die Möglichkeit, die Sonnenblumenfläche zu vergrössern.

### Eingleisig am Ertrag orientiert

Die Umstellung auf Biolandbau habe in der Umgebung schon zu Diskussionen geführt, sind sich Ruth und André Meyer einig. «Es ist ein anderes Denken. Man hat sich

sehr lange Zeit nur am Ertrag orientiert», erklärt Ruth Meyer, die nebenher als Heilpraktikerin arbeitet. «Aber heute rentiert ein hoher Ertrag nicht mehr unbedingt. Und da hören wir ab und zu Kritik: Wir haben tiefere Erträge, aber höhere Preise. Nicht selten ist das finanziell rentabler als hohe Erträge bei tiefen Preisen.» Und André Meyer ergänzt: «Weniger ist manchmal mehr. Ausserdem stecken wir weniger in die Kultur hinein. Weniger Pflanzenschutz, weniger Dünger, weniger Maschinenkosten.» Aber der Arbeitsaufwand sei trotzdem vorhanden. Zum Beispiel bei den hartnäckigsten Unkräutern im Biolandbau: Blacken

und Ackerkratzdisteln werden von Hand bekämpft.

«Wenn wir auf dem Feld arbeiten, werden wir oft von Spaziergängern angesprochen», erzählt Ruth Meyer. «Die Leute schätzen es, dass wir auf Bio umgestellt haben. Sie fragen uns über die Versuche aus, die wir für das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) durchführen. Und uns gefällt dieser Kontakt zur Bevölkerung eigentlich auch.»

### Persönliche Einstellung ist zentral

Was würden Ruth und André Meyer einem Betriebsleiterpaar raten, das sich mit einer Umstellung auf Biolandbau befasst? «Also erstens einmal, dass man die Unkrautsituation in den Griff bekommt, insbesondere im Ackerbau.» Dann müssen beide lachen. «Wir würden aber auch sagen, dass sie die Ökoausgleichsflächen vor der Umstellung sanieren sollen. So gibt es in den ersten Jahren weniger Blacken zu stechen.» Und die beiden wissen, was Blackenstechen heisst: «Am Waldrand haben wir ein Stück Wiese neu gepflügt, damit wir in einem Vernetzungsprojekt mitmachen können. Dort sind sehr viele Blacken gekommen. Beim Stechen sind wir von Asylanten unterstützt



Ruth und André Meyer (links) besprechen mit Katja Jud (Bioberatung Hohenrain LU) und Peter Suter (Bioberatung Liebegg AG) die Ergebnisse einer Spatenprobe in der Gründüngung.



worden. Im Durchschnitt investieren wir wohl jährlich an die 100 Stunden, um Blacken und Disteln zu bekämpfen.» Es erleichtert sicher die Umstellung, wenn vorher schon auf eine gesunde Fruchtfolge

geachtet wurde. Auch das Ertragsniveau spielt eine Rolle. «Auf unseren Böden hatten wir keine Toperträge. Unser gesamtes Land befindet sich auf einer Endmoräne, und wir haben immer wieder grosse

Kiesnester. In trockenen Zeiten gibt es auf diesen Flächen kaum Erträge. Schon früher habe ich an diesen Standorten immer den Düngerstreuer abgestellt», verdeutlicht André Meyer.

«Ganz wichtig ist die eigene Haltung, auch der eigene Lebensstil», ergänzt Ruth Meyer. «Dieser muss auch zur Produktionsform auf dem Betrieb passen.»

| Katharina Scheuner

# «Überzeugung muss da sein»

In zweieinhalb Monaten endet für die Familie Nyffeler die Umstellungszeit. Ab dem ersten Januar dürfen ihre Hühnereier die «Bio-Knospe» tragen. Wie der Preisaufschlag bei den Konsumentinnen und Konsumenten ankommt, weiss man noch nicht. Zu welchen weiteren Veränderungen die Umstellung auf Bio geführt hat, erzählt Hans Nyffeler auf einem Betriebsrundgang.

«Die Umstellung auf Biolandbau hat eigentlich die kommende Agrarpolitik gegeben», erklärt Hans Nyffeler. Sein Betrieb liegt oberhalb von Beromünster im Kanton Luzern. «Auf die Ökologie wird immer mehr Gewicht gelegt, und über eine mögliche Grenzöffnung wird gesprochen. Mein Sohn Kilian wird in gut einem Jahr den Betrieb übernehmen. Uns schien Bio Suisse ein gutes Label zu sein.» Im Jahr 2012 hat für die Familie Nyffeler die Umstellungszeit angefangen. Ende 2013 ist

diese Zeit vorbei, und die Produkte können unter der «Bio-Knospe» vermarktet werden.

## Es wird weiterhin gemolken

«Die Milchleistung ist um 1000 bis 1500 kg gesunken. Die besten Kühe haben wir verkauft», erzählt Hans Nyffeler. Das sei nicht leicht gefallen. Ein Ziel sei, sicher zehn Kühe abzubauen, eventuell auch mehr, je nach Milchpreis. Ausserdem müsse das Zuchtziel neu definiert werden. «Zwar haben wir schon früher auch auf Langlebigkeit und Ausdauer gezüchtet. Das wird aber noch wichtiger. Aus-

serdem möchten wir eine Milchleistung von 6000 bis 6500 kg erreichen.» Mit dem Melken aufzuhören stehe aber ausser Frage. «Der Laufstall ist vorhanden, und wir haben grössere, nicht ackerfähige Flächen. Ausserdem ist das Know-how und die Freude da», so der Landwirt.

Das Augenmerk liege aber auf dem Geflügel. «Obwohl wir gerade wegen der Legehennen gezögert haben, auf Bio umzustellen», erzählt Hans Nyffeler. Legehennen werden nämlich schon länger gehalten. «Wir beliefern vorwiegend Läden in der Umge-

bung. Geplant ist, den Preis ab kommendem 1. Januar um 10 Rappen aufzuschlagen. Den Läden haben wir das schon kommuniziert. Aber wir wissen nicht, ob die Konsumentinnen und Konsumenten das akzeptieren.»

## Neu auch Aufzucht von Legehennen

Neu hinzugekommen sind seit der Umstellung jedoch die Junglegehennen. «Wir machen schon die zweite Aufzucht. Eingestiegen sind wir, weil Produzenten gesucht wurden. Ausserdem können wir so unsere eigene Aufzucht heranziehen. Der neue Stall für die gut 4000 Tiere war allerdings eine grössere Investition.» Auch ein Ausbau der Legehennen wäre möglich gewesen. Der Stichtest lag jedoch bei Junior

## Betrieb Nyffeler

Zweites Umstellungsjahr

- 25 ha LN
- 1,9 ha Dinkel
- 2 ha Silomais
- 70 a Eiweisserbsen
- 1,9 ha Kunstwiese
- 17 ha Dauerwiese
- 1,3 ha Ökowiede
- 3,3 ha Wald
- gut 100 Hochstammbäume
- 35 Milchkühe mit Aufzucht
- 500 Legehennen
- 4000 Junghennen
- Arbeitskräfte: Helene und Hans Nyffeler, Lehrling; Söhne Kilian und Reto bei Arbeitsspitzen



Die Familie Nyffeler hatte schon vor der Umstellung auf Bio Legehennen. Neu hinzugekommen ist seither die Aufzucht von rund 4000 Junglegehennen.



Milchproduktion mit eigener Aufzucht: Seit der Umstellung ist die Milchleistung um 1000 bis 1500 kg gesunken.

Kilian, der den Hof in gut einem Jahr übernehmen wird.

Bei den Legehennen gab es relativ wenig Umstellungen. Ein Jahrgang wurde noch mit dem alten Futter gefüttert, nach der Umstellung ein neuer Jahrgang mit dem neuen Futter. Allerdings sei aufgefallen, dass das Eigelb weniger gelb sei. Aber die Konsumentinnen und Konsumenten seien informiert worden, daher

hätten sich keine Schwierigkeiten ergeben.

Vor dem neuen Stall für die Junglegehennen ist die Wiese frisch angesät. Der Stall verfügt ausserdem über einen ungedeckten Schlechtwetterauslauf. «Momentan wird bei Bio Suisse noch darüber diskutiert, ob das in Zukunft Vorschrift sein wird. Aber das kommt sicher», ist Hans Nyffeler überzeugt. Er findet es

auch sinnvoll: «Die Hühner machen die Grasnarbe kaputt. Wenn sie abwechslungsweise auch in den Auslauf können, wird die Grasnarbe geschont.»

### Seit 30 Jahren wenig Blacken gespritzt

Mit der Umstellung hat sich auch der Ackerbau verändert. Insbesondere ist der gesunkene Futterbedarf für den gesunkenen Tierbestand dafür verantwortlich. Zu den Eiweisserbsen kommt diesen Herbst neu auch noch Winterweizen hinzu.

Gegen die Unkräuter im Ackerbau würden Hackgerät und Striegel eingesetzt. Letzteren habe er schon früher vom Nachbarn ausgeliehen, erzählt der Landwirt. «Im Mais und im Getreide bin ich mit der Unkrautsituation zufrieden. Bei den Eiweisserbsen habe ich drei Tage lang Blacken gestochen.» Gerade bezüglich der Blacken hätten sie aber sicher eine gute Aus-



2015 übergibt Hans Nyffeler den Betrieb.

gangslage gehabt, ist Nyffeler überzeugt. «Ich habe seit 30 Jahren wenig gegen Blacken gespritzt. Allerdings hatten wir in den letzten Jahren ziemlich starke Mäuseprobleme. Dadurch haben auch die Blacken zugenommen.»

### «Wir wurden gut beraten»

Jemandem, der sich für eine Umstellung interessiert, würde Nyffeler sagen, er solle



### «Es ist sehr zufriedenstellend, ein Produkt zu produzieren, das nachgefragt wird»

**Katja Jud, Bioberaterin am Hohenrain im Kanton Luzern, und Peter Suter, Bioberater an der Liebegg im Kanton Aargau, sprechen über die wichtigsten Punkte bei der Umstellung auf den Biolandbau.**

#### ■ Was bereitet Betriebsleitern und Betriebsleiterinnen bei einer Umstellung auf Bio am meisten Sorgen?

Peter Suter: Zuvorderst steht sicher die Unkrautregulierung. Insbesondere vor Blacken und Disteln haben viele grossen Respekt. Dies gilt auch auf Betrieben, die nur wenig Blacken haben. Nach der Umstellung sagen viele, dass es eigentlich kein Problem gewesen sei, dass sie es im Griff haben. Wohlgermerkt, wir sprechen hier von einem Blackenbesatz, der sich in Grenzen hält. Einige sagen auch, man lerne damit zu leben. Man muss strikt darauf achten, die Versamung oder Einfuhr von Unkraut-

samen über Futter und Hofdünger zu verhindern. Beim verschmähten Blackenstechen sehen viele erfahrene Biobetriebsleiter auch einige positive Punkte. Man begleitet die Kulturentwicklung auf dem Feld bewusster. Weiter kommt man unweigerlich in Kontakt mit Spaziergängern, woraus sich interessante Gespräche ergeben können.

#### ■ Gibt es noch weitere Punkte?

Katja Jud: Im tierischen Bereich ist es nicht immer ganz einfach, einen Markt zu finden. Gerade beim Fleisch ist die Knospe ein Label unter vielen. Auch die anderen Label bieten zum Beispiel ein

höheres Tierwohl, und da ist wohl häufig für die Konsumentinnen und Konsumenten nicht klar, wo der Unterschied zu Bio liegt. Andererseits werden im Bereich Bio-Weide-Beef oder auch beim Geflügel Produzenten gesucht. Auch beim Milchmarkt ist es nicht ganz einfach. Wer umstellt, erwartet eine gewisse Absatzgarantie.

Schweine sind ein besonderes Thema. Stellt ein bestehender Schweinebetrieb um, so ist dies mit grossen Investitionen oder mit der Aufgabe der Schweinehaltung verbunden. So ein Entscheidungsprozess braucht Zeit.

Auch bei Milchviehbetrieben steht häufig die Milchviehhaltung

zur Diskussion, wenn umgestellt werden soll. Nicht wenige wechseln gleichzeitig mit der Umstellung auf Mutterkuhhaltung oder Bio-Weide-Beef. Sobald eine Umstellung bauliche Veränderungen mit sich zieht, wird der Entscheidungsprozess komplexer und braucht zusätzlich Zeit.

#### ■ Wie sieht es mit der Nährstoffbilanz aus?

Peter Suter: Meistens herrscht eine Art Suisse-Bilanz-Denken, nachdem die Nährstoffbilanz möglichst auf 100% ausgeglichen werden muss. Viele sehen eine nicht ganz optimierte Nährstoffbilanz als Problem an. Der Schwerpunkt bei der Nährstoffversorgung im Biolandbau liegt eher in einer guten Fruchtfolge mit Kunstwiesen und Leguminosen, dem regelmässigen Hofdüngereinsatz und einer schonenden Bodenbearbeitung. Damit wird eine hohe Bodenfruchtbarkeit angestrebt. Biobetriebe, welche in der Nährstoffbilanz nur 60 bis





Noch nicht Pflicht, aber ernsthaft in Diskussion: Der ungedeckte Schlechtwetterauslauf für Biogehennen.

nicht nur wegen des Mehrpreises umstellen. «Die Überzeugung muss vorhanden sein. Es ist eine Betriebsform, deren Produkte im Moment guten Absatz finden. Aber wenn man nicht von der Sache überzeugt ist, sollte man es lieber sein lassen.»

Auch der Besuch der Umstellerkurse habe viel gebracht. In der Umgebung haben unabhängig voneinander

fünf Betriebe auf Bio umgestellt. «Zusammen sind wir jeweils an die Umstellerkurse gefahren. Auch mein Sohn Kilian kam mit. Wir haben alle Kurse besucht. Nicht alle haben uns gleich viel gebracht.» Klar ist aber, dass er die Kurse wieder besuchen würde. Der Austausch mit den anderen Teilnehmenden und die Betriebsbesuche hätten viel gebracht. | Katharina Scheuner

80% des Stickstoffbedarfes abdecken, sind keine Seltenheit.

#### ■ Aus welchen Gründen stellen die meisten Betriebe um?

Katja Jud: Häufig wird eine Umstellung in Erwägung gezogen, wenn andere Veränderungen auf dem Betrieb anstehen. Bei einer Hofübergabe, wenn ein neuer Betriebszweig angefangen oder ein bestehender Betriebszweig aufgelöst wird. Viele Betriebe haben sich schon länger mit dem Gedanken beschäftigt. Der letzte Anstoss kommt dann oft von der Marktseite. Es kommt zum Beispiel vor, dass Bauern ihre Umstellung davon abhängig machen, ob sie in die Geflügelproduktion einsteigen können.

Auf der anderen Seite gibt es auch Betriebe, die knallhart rechnen und merken, dass der bisherige Verdienst nicht befriedigend ist. Solche Betriebe prüfen oft mehrere Alternativen, wobei Bio eine Möglichkeit darstellt. Nicht

selten stellen auch Nebenerwerbsbetriebe um, die gerne zu 100% auf dem eigenen Betrieb arbeiten würden. Oft in Kombination mit einem neuen, arbeitsintensiven Produktionszweig. Ausserdem sind viele Umstellungsbetriebe schon vorher ziemlich nahe an der biologischen Produktion. Diesen fällt die Umstellung natürlich leichter.

#### ■ Was verändert sich nach der Umstellung?

Katja Jud: Ich beobachte oft, dass auch Betriebsleiter und Betriebsleiterinnen, bei denen der finanzielle Anreiz den Ausschlag für eine Umstellung gegeben hat, mit der Zeit vom Biolandbau wirklich überzeugt sind. Weil sie gemerkt haben, dass sie auch mit weniger Hilfsmitteln auskommen und sie die befürchteten Probleme (Unkraut, Nährstoffe) im Griff haben. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass sie plötzlich wieder Wertschätzung für ihr Produkt erfahren. Ausserdem ist es sehr zufrieden-

## Und so funktioniert die Umstellung auf Bio

Die Umstellung betrifft den ganzen Betrieb, beginnt am 1. Januar und dauert zwei ganze Jahre. Bereits in den Umstellungsjahren werden die Bio-Suisse-Richtlinien eingehalten. ■ Anmeldung zur Umstellung: Bis am 30. November für die Umstellung im Folgejahr. Das Anmeldeformular können Sie unter [www.bio-suisse.ch](http://www.bio-suisse.ch) unter Dokumentation/Landwirtschaft herunterladen. Nach der Erstkontrolle erhalten Sie die «Knospe-Anerkennung für Umstellbetriebe».

■ Anmeldung zur Kontrolle und Zertifizierung: Mit der Bio-Inspecta oder mit der Bio-Test-Agro AG schliessen Sie einen Vertrag ab. Nach der Zertifizierung erhalten Sie das «Biozertifikat für Umstellbetriebe».

■ Anmeldung beim kantonalen Landwirtschaftsamt: Mit der Sommererhebung melden Sie sich bis Ende August an, damit

Sie die zusätzlichen Direktzahlungen für das darauffolgende Jahr erhalten.

■ Zu der Umstellung gehören Einführungs- und Ausbildungskurse. Diese werden von den landwirtschaftlichen Bildungszentren angeboten. Themen sind Biolandbau allgemein, Kontrolle und Zertifizierung, Ackerbau, Tierhaltung, Ökobilanz und Hochstammobst, Düngung und Boden, Vermarktung und Futterbau. Die Kurse dauern jeweils einen Tag. Mindestens zwei Kurse müssen besucht werden.

Die Termine im Zusammenhang mit der Umstellung finden Sie unter [www.bioaktuell.ch/de/aktuell/umstellung/termine.html](http://www.bioaktuell.ch/de/aktuell/umstellung/termine.html)

Die Kurstermine und weitere Informationen finden Sie unter [www.bioaktuell.ch/de/aktuell/agenda/ausbildung.html](http://www.bioaktuell.ch/de/aktuell/agenda/ausbildung.html)

stellend, ein Produkt zu produzieren, das nachgefragt wird. Peter Suter: Oft ist zu beobachten, dass Betriebsleiterfamilien durch eine Umstellung auf Biolandbau wieder Freude am Beruf erhalten haben. Freude an dem, was die Landwirtschaft ausmacht: Beobachten, die Zusammenhänge in der Natur verstehen, Entscheidungen treffen. Sie haben eine neue Herausforderung. Als Biolandwirt ist man gezwungen, sich mit den Zusammenhängen auseinanderzusetzen. Ausserdem ist man Mitglied bei einer Mitgliedorganisation von Bio Suisse, womit man basisdemokratisch Einfluss darauf nehmen kann, wie die Richtlinien weiterentwickelt werden.

#### ■ Wie sehen Biobetriebe der neuen Agrarpolitik entgegen?

Katja Jud: Nach meiner Einschätzung sehen Biobetriebe der AP 2014-2017 deutlich gelassener entgegen. Sie produzieren bereits ökologisch und damit in der Stoss-

richtung, die im Rahmen der neuen Agrarpolitik stärker gewichtet werden soll. Zudem wächst der Biomarkt immer noch erfreulich weiter. Biobetriebe sind auch traditionell etwas stärker in alternativen Vermarktungsmöglichkeiten vertreten. Wer umstellt, muss sich automatisch um Absatzmöglichkeiten und die Vermarktung kümmern.

Peter Suter: Man kann vielleicht auch sagen, dass Biobetriebe mit ihren strengen Richtlinien tendenziell eher auf zukünftige Herausforderungen sensibilisiert sind. So können sie die Anforderungen einer nachhaltigen Lebensmittelproduktion besser umsetzen. Eine Schwierigkeit im Zusammenhang mit der neuen Agrarpolitik ist sicher, dass viele Biobetriebe bereits etliche neue Massnahmen und Programme umsetzen. Damit haben sie ein geringeres Potenzial, Ausfälle von Direktzahlungen gezielt zu kompensieren.

| Interview: Katharina Scheuner